

Liebe Gäste,

In den Zeitungen werden die Menschen zu Zahlen, hier werden sie zu Menschen, so ein Eintrag in das Gästebuch, als die Rolle des Gedenkens 2017 im Museum Europäischer Kulturen zu sehen war.

Was ist das Besondere dieses textilen Mahnmals von Menschen für Menschen?

Wie kommt es, dass bestickte Taschentücher erinnern, mahnen und zugleich versöhnend einen Weg in die Zukunft weisen?

Taschentücher, die im täglichen Leben gleichermaßen für Freude, aber auch für Schmerz und für Trauer stehen. Taschentücher nehmen Tränen der Freude und unfassbaren Glücks ebenso auf wie Tränen des Verlustschmerzes.

Diese Doppelfunktion ist ganz entscheidend als Basis für dieses Mahnmal. Entscheidend ist aber auch, dass es – anders als die bekannten Mahnmale zum Gedenken an getötete Menschen - ein **partizipatives Mahnmal** ist: Nicht EIN Bildhauer meißelt oder gießt die Erinnerung künstlerisch in Stein oder Bronze. Und das zumeist unverrückbar an einem festen Ort!

Hier kreieren viele Hinterbliebene, Verwandte, Freunde und Bekannte mit jedem Tuch, mit jedem Stich ein gemeinsames, ein kollektives Mahnmal. Auch wenn die einzelnen Taschentücher in ganz unterschiedlichen Kontexten entstanden sind (mal in der Gruppe, mal allein), sie alle fügen sich in das Gesamtkunstwerk ein, das Anna Brägger schließlich zu der unverwechselbaren Rolle des Gedenkens machte, wie Sie sie heute hier sehen können.

Anders als Denkmale aus Bronze oder Stein kommt die Rolle des Gedenkens trotz des schrecklichen Inhalts, auf den sie mit jedem eingestickten Namen eines nicht mehr lebenden Menschen verweist, mit einer gewissen Leichtigkeit daher. Der feine Baumwollbatist, die vielen eingestickten Blüten, die Knospen, die Blätter, die Vögel, die Schmetterlinge, die Sonne, die Wolken. Sie alle könnten von einer heiteren, unbeschwerten Lebenswelt erzählen, wären da nicht in der Mitte der Taschentücher Jahreszahlen eingestickt, von denen sich die zweite immer auf den gleichen Zeitraum bezieht: 1992, 1993, 1994 oder 1995. Jahreszahlen, die von einem viel zu kurzen, vor allem aber abrupt beendeten Leben zeugen. Der häufige Zusatz **Srebrenica, Kotor, Varoš, Bratunac, Prijedor** o.ä. verweist unmittelbar auf die Schauplätze der Kriege im ehemaligen Jugoslawien.

So leicht das Material, so schwer war oft der Prozess des Einstickens des Namens und der Lebensdaten des Menschen, dessen man gedenkt. Es ist ein emotional belastender Akt, den einige der Frauen in ihrer Trauer damals noch nicht bewältigen konnten. Andere Frauen der Therapiegruppen halfen beim Sticken, ermunterten, trösteten. Die Frauen weinten und lachten gemeinsam, bewältigten die emotionale Herausforderung gemeinsam und stickten schließlich das Auf und Ab ihrer Emotionen in die Tücher. So wurden sogar einzelne Taschentücher zu Gemeinschaftswerken.

Die emotionale Wucht, die jedes Tuch durch die jeweilige Lebensgeschichte in sich birgt, ist für alle stickenden Frauen spürbar. Zugleich aber erfahren die Frauen auch, welch' positive Kraft aus dieser Trauerarbeit erwachsen kann. Diese ausgesprochen weibliche Art, dem Tod ein Zeichen zu setzen, gibt einigen der traumatisierten Frauen ihren inneren Seelenfrieden wieder. *Ein Weg, um ins Leben zu finden und doch nicht zu vergessen.* Denn sie haben durch diese kreative Art der Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Verlust *die Menschen wieder an den rechten Fleck gerückt.*

Die Rolle des Gedenkens gehört allen Frauen, die die Gedenktücher gestickt haben. Sie gehört keinem Museum, auch nicht dem Museum Europäischer Kulturen, das sie 2017 für etwa 4 Monate zeigte. Warum aber kümmert sich ein Museum um ein Objekt, von dem es weiß, dass es weder mittel- noch langfristig Teil der Sammlung werden wird?

Dazu bedarf es eines kleinen Gedankenexkurses: Etwas überspitzt formuliert sind Müllhalden, Friedhöfe und letztlich auch Museen jene Orte, an denen die Vergangenheit der Gegenwart ihr Material übereignet. Dort werden die Dinge dem Gebrauch entzogen. Dort kommen Dinge zur Ruhe. Dort können sie sich im doppelten Sinne *sammeln*. Friedhöfe und Museen sind quasi institutionalisierte Orte der Trauerarbeit. Ein Museum ist eine Art Sachen- und Geschichten-Friedhof. Ein Museum sammelt etwas, was der Realität abhandenkam, was aus dem Rahmen fiel. Oftmals ist das Objekt ein Relikt aus einer Kultur, die sich aufgelöst hat. Etwas, was im Jetzt, in der aktuellen Realität fehlt.

Anders bei der Rolle des Gedenkens: Sie besteht aus lauter Tüchern, die bestickt wurden, nachdem für viele Menschen dieser Region die Welt aus den Fugen geraten war und etlichen das Leben genommen wurde. Hier wurde von den Überlebenden etwas Neues geschaffen. Es wurde quasi ein Ort geschaffen, den es bislang noch nicht gab. Ein Ort, an dem die Trauer ihren Platz finden konnte. Denn bislang war die Trauer für viele Angehörige der Getöteten nicht verortet. Hier aber konnten sie endlich ihre Trauer ablegen, ihren Schmerz in die Taschentücher hineinsticken und ihren inneren Frieden damit schließen, um wieder ins Leben, in die Gegenwart und Zukunft zu blicken. Das Besticken der Taschentücher ist ein im doppelten Sinne aktives Sich-Auseinandersetzen mit dem Erinnern und zugleich dem Vergessen.

Und die gesellschaftspolitische Rolle eines Museums in diesem Zusammenhang? Museen sind heute mehr als nur rückwärtsgerandete Erinnerungsorte. Ihre Aufgabe ist es, basierend auf geschichtlichen Kontexten, den Blick nach vorne zu öffnen. Ein Museum steht in der Verantwortung, einem Objekt wie der Rolle des Gedenkens ein gesellschaftlich breites Forum zu bieten. Ein Forum für Begegnungen, Diskussion und Austausch, das über einen einzelnen Gedenktag einmal im Jahr hinausgeht. Ein Forum, das vermittelt, dass das nicht nur ein Thema der Hinterbliebenen ist, sondern ein Thema, das uns alle angeht, als Teil europäischer Geschichte, mit dem wir uns alle auseinandersetzen sollten. Wegschauen und Verdrängen – weil sich das ja ganz woanders abspielt – geht nicht. Und es geht auch darum, ein Sensorium zu aktivieren, das sich nicht auf eine Region begrenzt. Es geht um Teilhabe, aktive Teilhabe, Teilen von Geschichte und Geschichten, Teilen von Erfahrungen, Teilen von Leid – zumal in Zeiten, in denen weltweit tagtäglich Menschen aus ethnischen, religiösen, politischen u.a. Gründen kriegerischen Konflikten zum Opfer fallen.

Die Überlebenden dieser kriegerischen Auseinandersetzungen sind vielfach traumatisiert, erhalten aber nur in den seltensten Fällen therapeutische Hilfe. Besonders für sie kann die Rolle des Gedenkens eine wertvolle Anregung sein, um aus dem Teufelskreis erfahrener Gewalt und erlebten Leids herauszufinden. Die Botschaft der Rolle ist nicht ausschließlich gekoppelt an die Kriege im ehemaligen Jugoslawien, aber ihre Entstehung ist unmittelbar damit verbunden.

Umso wichtiger war es daher, als Museum den entsprechenden kuratorischen Rahmen für die Präsentation der Rolle zu schaffen. Das bedeutete zunächst, der Rolle im doppelten Sinne Raum, viel Raum zu geben. Raum, der der Wirkungsmacht der Rolle standhalten konnte. Ebenso wichtig war es, der Rolle und den Besuchern Zeit zu gewähren, Zeit sich auf die Aussage der Botschaft einzulassen, sie vor dem Hintergrund der eigenen Biografie und Familiengeschichte zu reflektieren,

möglicherweise im Kontext eigener Kriegs- oder Fluchterfahrungen. Vor allem aber galt es, mit einem Narrativ auch Nicht-Insidern die historischen Hintergründe, die zu diesen blutigen Konflikten geführt hatten, aufzuschlüsseln.

Fern einer richtungsweisenden Dokumentation oder gar detaillierten Illustration von Geschichte wollten wir eher einen persönlichen Zugang und das Erscheinen innerer Bilder und Assoziationen fördern. Daher verzichteten wir bewusst auf die allseits bekannten Kriegsfotos, sondern beschränkten uns zur Einführung auf 7 Großfotos von Landschaften aus dem ehemaligen Jugoslawien, aufgenommen vom bosnischen Fotografen Nihad Nino Pušija. Landschaften, die viele Besucher von ihren Sommerurlaube her kennen und schätzen. Aber was haben diese scheinbar idyllisch wirkenden Landschaften mit den blutigen Kriegereignissen zu tun? Erst die Bildbeschriftungen legen die zahlreichen Schichten von Geschichte frei, die in den Landschaften gespeichert sind. Viele verschiedene Schichten von Geschichte, die eher unter einem Deckel gehalten, aber nur selten aufgearbeitet wurden. Diese Schichten explodierten Anfang der 1990er Jahre förmlich. Eine Art Vulkanausbruch, der sich zum Flächenbrand auswuchs.

Ein Museum kann besonders bei derart virulenten Themen keinerlei Deutungshoheit beanspruchen. Umso wichtiger ist es, möglichst viele unterschiedliche Stimmen zu Wort kommen zu lassen. Erst in der Zusammenschau ergibt sich für den Besucher ein Bild, das das Unfassbare Schritt für Schritt in einen Kontext fügt. Teilhaben kann dabei auch bedeuten, dass man ein Taschentuch bestickt, um eines Toten zu gedenken, der bislang noch keinen Platz auf der Rolle gefunden hat. Und solange diese Rolle wächst und tourt und ihre Botschaft eines versöhnenden textilen Mahnmals verbreitet, solange ist sie noch nicht museumsreif.

Enden möchte ich mit dem Zitat einer Frau, die für die Rolle gestickt hat:

Einen Blumenstrauß am Grab stellt man ins Wasser. Und schon nach kurzer Zeit verwelkt er. Aber der Stoff, der verwelkt nie.